

die kapitalistische Wirtschaftsweise als nicht in sich schlecht, verwirft aber die kapitalistische *Klassengesellschaft*. – Das Subsidiaritätsprinzip ist (seinem Lehrgehalt nach) uralte. Als Prinzip proklamiert findet es sich erstmals im Welttrundschreiben QA (n. 79). Aus dem Axiom „*omne agens agendo perficitur*“ folgt, dass die Gesellschaft dem Einzelnen (allgemein: der umfassendere Verband dem kleineren Lebenskreis) nicht hilft, sondern im Gegenteil schaden würde, wenn sie ihm abnähme, was er aus eigener Initiative ebenso gut (oder gar besser) leisten könnte. – Die Mitbestimmung gehört zu den umstrittensten gesellschaftspolitischen Problemen der Nachkriegszeit. Sie bezeichnet die (zur rechtlichen Umsetzung bestimmter Entschlüssen im Arbeitsprozess) geforderte Mitwirkung von Arbeitnehmern, Betriebsräten oder Gewerkschaften. Während QA das Mitbestimmungsrecht vorsichtig andeutete und Papst Pius XII. sich (seinem Naturell entsprechend) sehr zurückhaltend verhielt, haben sich das Vaticanum II (GS, n. 68) und die Päpste seit Johannes XXIII. eindeutig und wiederholt zugunsten der betrieblichen wie überbetrieblichen Mitbestimmung ausgesprochen.

Aus dem dritten Teil (Der Zukunft entgegen, 109–118) der vorliegenden Arbeit möchte ich ein Zitat wiedergeben, das zeigen kann, wie vNB sich in Zukunft eine Arbeitszeitverkürzung vorstellt. Diese Vision ist geradezu atemberaubend: „Ich denke nicht an die 35-Stunden-Woche, auch nicht an die 24-Stunden-Woche. Ich denke an eine viel weitergehendere Arbeitszeitverkürzung. Ich stelle mir vor, dass wir dahin kommen werden, dass zur Deckung des gesamten Bedarfs an produzierten Konsumgütern ein Tag in der Woche mehr als ausreicht. Es wird auch dazu kommen, dass eine Auffassung, die wir bisher als – ich möchte sagen – eine ewige Kategorie angesehen haben, sich als eine historische Kategorie erweisen wird, nämlich, dass der Beruf des Menschen in jener Tätigkeit besteht, durch die er sein Brot erwirbt. Durch die steigende Arbeitsproduktivität wird der so verstandene Beruf geradezu zur Nebensache werden“ (117f.).

Im vierten Teil (Prägende Einflüsse, 119–132) des vorliegenden Buches werden vor allem Zitate von Zeitzeugen abgedruckt. Ich möchte zwei davon hier wiedergeben. P. Erhard Kunz S. J. sagt in seiner Predigt zum 100. Geburtstag, den P. vNB feiern konnte, Folgendes: „Pater von Nell-Breuning ist – wenn ich es recht sehe – im Grunde ein Mann sehr einfacher, aber sehr elementarer Einsichten, aus denen er praktische Konsequenzen gezogen hat. Nicht das Spektakuläre ist wichtig und lebensfördernd, sondern das Elementare und Einfache“ (127). Und der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt schreibt im September 1982 an vNB: „Mir sind die zahlreichen Beiträge, mit denen Sie in den zurückliegenden Jahren die Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands begleitet haben, noch in dankbarer Erinnerung. Auch bei kritischen Beiträgen Ihrerseits fanden wir uns immer in dem gemeinsamen Bemühen wieder, die gesellschaftlichen Verhältnisse menschlicher zu gestalten“ (132).

Teil 5 (Fotogalerie, 133–147) schließt das vorliegende Buch ab. Es ist flott geschrieben; ich habe es mit Gewinn gelesen. Dem Vernehmen nach wird gerade (2008) eine zweite Auflage vorbereitet. Natürlich handelt es sich hier nur um eine Einführung in Leben und Werk von vNB; mehr kann und will das vorliegende Büchlein nicht leisten. Damit ergibt sich erneut die Notwendigkeit, über Pater vNB eine wissenschaftlichen Kriterien genügende Arbeit zu schreiben. Man möchte sich wünschen, dass vNB einmal eine Biographie bekommt, wie sie seinem Mitbruder und Weggefährten P. Gundlach durch Johannes Schwarte zuteil geworden ist. Vgl. J. Schwarte, *Gustav Gundlach S. J. (1892–1963): Maßgeblicher Repräsentant der katholischen Soziallehre während der Pontifikate Pius' XI. und Pius' XII.* Paderborn 1975. 663 S. R. SEBOTT S. J.

TRIDENTINISCHE MESSE: EIN STREITFALL. Reaktionen auf das *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“ Benedikts XVI. A. Angenendt, D. Deckers, A. Gerhards, M. Mosebach und R. Spaemann im Gespräch. Herausgegeben von *Eckhard Nordhofen*. Kevelaer: Butzon & Bercker 2008. 144 S., ISBN 978-3-7666-1241-0.

Am 14. September 2007 ist das Apostolische Schreiben „*Summorum Pontificum*“ in Kraft getreten. In diesem „*Motu proprio*“, dessen Veröffentlichung Papst Benedikt XVI. mit einem Brief an die Bischöfe begleitet hat, werden die Rahmenbedingungen für die Feier der Heiligen Messe nach dem von Papst Johannes XXIII. (1958–1963)

promulgierten „Missale Romanum“ von 1962 als außerordentliche Form der Liturgie der Kirche festgelegt. Diese „Forma *extraordinaria* ritus Romani“ nennt man auch „Alte Messe“. Dagegen wäre die „Forma *ordinaria* ritus Romani“ die „Neue Messe“. In der jeweiligen deutschen Benennung liegt natürlich schon eine gewisse Bewertung. Noch gravierender ist die Bewertung, wenn man von „Tridentinischer Messe“ (Messe nach dem Konzil von Trient, 1545–1563) und „Vatikanischer Messe“ (Messe nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, 1962–1965) spricht.

Von all dem handelt das vorliegende Buch. Es enthält zunächst eine Einleitung des Herausgebers (How to do things without words. Das Missverständnis der Formlosigkeit, 7–36), dann die Dokumentation der Podiumsdiskussion (37–107), den Brief des Papstes an die Bischöfe anlässlich der Publikation des Motu proprio „Summorum Pontificum“ (108–115), das Motu proprio „Summorum Pontificum“ in lateinischer (116–122) und deutscher (123–131) Sprache, ein Glossar zum Motu proprio (132–139), Angaben zu den genannten Päpsten (140–142) und ein Autorenverzeichnis (143 f.).

Der Herausgeber (E. Nordhofen) variiert in seiner Einleitung zum Buch den folgenden Satz von Tomasi di Lampedusa (1896–1957): „Wenn wir wollen, dass alles bleibt, wie es ist, dann ist nötig, dass alles sich verändert“ (9). Nordhofens Fazit: Das Motiv für das päpstliche Motu proprio kann nicht ernsthaft auf eine Renaissance der „Alten Messe“ gezielt haben. „Dazu sind die positiven Erfahrungen, die auch mit der neuen Messform vielfach gemacht werden, gerade bei frommen Priestern und mitfeiernden Gläubigen zu fest verankert. Fast zwei Generationen kennen überhaupt nur diese. Aber von einer Reform der Reform war in Frankfurt mehrfach die Rede. Ob sie die Zelebrationsrichtung betrifft, bei der sich der Priester nicht nur der Gemeinde zuwendet und sich etwa beim Hochgebet zusammen mit der Gemeinde betend vor Gott stellt, ob es zur häufigeren Verwendung der lateinischen Sprache beim Hochgebet kommt – das bleibt abzuwarten“ (33 f.).

Die Podiumsdiskussion kann hier natürlich nicht wiedergegeben werden. Man muss die Dokumentation schon selbst lesen. Aber ein paar Anmerkungen sollen doch gemacht werden:

1. Zwischen den beiden Lagern (also den „Konservativen“ und den „Progressiven“) herrscht sehr viel Misstrauen und Missverständnis. „Es scheint, als lebten in der Kirche inzwischen zwei verschiedene Menschentypen, die sich nicht mehr miteinander verständigen können, selbst wenn beide guten Willens wären“ (43 f.). Mosebach beklagt die Überheblichkeit der anderen Seite mit folgenden Worten: „Man tat so, als habe erst das II. Vatikanische Konzil das Christentum erfunden, als seien die Menschen, die vor uns gelebt und denen wir unsere Religion verdanken, abergläubische, an Kümmerformen des Religiösen haftende Halbheiden gewesen“ (61). Geradezu dramatisch beschreibt Spaemann in einer anderen Publikation (in: G. Muschalek (Hg.), Der Widerstand gegen die Alte Messe, S. 36) das Misstrauen in der Kirche, wenn er von der Teilnahme an der „Tridentinischen Messe“ Folgendes sagt: „Seminaristen diözesaner Seminare und Assistenten an Theologischen Fakultäten müssen sich heimlich in solche Gottesdienste schleichen und darauf achten, nicht gesehen zu werden. Der Besuch eines Bordells würde leichter verziehen als ein solcher Gottesdienstbesuch.“

2. Die vier Teilnehmer an der Diskussion waren sich darüber einig, dass der alte Ritus nicht vom Himmel gefallen ist. Er sei vielmehr ein historisch gewordener und darum prinzipiell auch wieder veränderbarer Ritus. In seinem Schreiben vom 10. März 2009 an die Bischöfe formuliert dies Benedikt XVI. so: „Man kann die Lehrautorität der Kirche nicht im Jahr 1962 einfrieren.“ Dem stimmt auch Mosebach grundsätzlich zu, gibt aber Folgendes zu bedenken: Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil gab es „bestimmte Traditionsbestände, die überhaupt niemals, in der ganzen Kirchengeschichte, angetastet worden waren, solange wir den christlichen Ritus der Eucharistie kennen. Dazu gehören die Sakralsprache, die Zelebrationsrichtung, die Auffassung der Messe als Opferfeier, das Offertorium. Das war der römische Kanon, wie er im römischen Messbuch in Trient für allgemein verbindlich erklärt wurde. Dass diese Institute angetastet wurden, das sind die Reformen, die wir beklagen“ (59).

3. Ist die neue Liturgie überstürzt eingeführt worden? Dies bedauert Spaemann: „Es war einer der großen Fehler nach dem II. Vaticanum, dass man einfach par ordre de

Mufti eine Reform von oben verordnete, die, wie der jetzige Papst mehrfach sagte, am grünen Tisch gemacht worden ist, nicht zuletzt von Liturgiewissenschaftlern“ (51). Dem hält freilich der Liturgiewissenschaftler Gerhards entgegen: „Die Liturgiereform hat genau in der Zielrichtung des Konzils die Linie weiter ausgezogen, zumal derselbe Papst, der die Liturgiekonstitution unterschrieben hat, auch sämtliche Bücher der reformierten Liturgie unterschrieben hat. Ich bin der Meinung, dass hier eine Kontinuität besteht“ (57).

4. Muss es in der Liturgie so etwas geben wie eine Reform der Reform? Offenbar war das die Meinung aller Teilnehmer an der Diskussion. Gerhards schreibt: „Ich habe oft und schon seit Langem gefordert, dass wir eine wirkliche Kritik der Liturgiereform durchführen müssen, und zwar von kompetenter liturgiewissenschaftlicher Seite, aber auch im Verbund mit denen, die wie Herr Mosebach und andere auf Missstände kritisch hingewiesen haben“ (56f.). Dem stimmt Mosebach grundsätzlich zu, stellt sich die Reform der Reform allerdings eher als eine Rückkehr zum alten Ritus vor. „Ich hoffe, dass es immer mehr Orte gibt, an denen der alte Ritus gefeiert wird, und ich stelle fest, es gibt ein sehr großes Interesse bei jüngeren Leuten. Ich stelle gerade ein großes Interesse bei Priesteramtskandidaten fest und vielleicht ermöglicht mir meine Phantasielosigkeit in Bezug auf die Zukunft vielleicht auch noch mal eine große Überraschung“ (103). Gerhards exemplifiziert die Reform der Reform an einem bestimmten Punkt, nämlich der Zelebrationsrichtung. „An diesem Thema sind wir schon lange dran. Es gibt manches Problematische zu überdenken und es liegen schon diverse Buchpublikationen dazu vor. Ein Stichwort lautet *Communio*-Raum. Es geht darum, wie der Kirchenraum im Sinne der Gebetsorientierung, aber auch im Sinne des *Communio*-Gedankens weiterzuentwickeln ist. Dass die gegenwärtige Situation beiden Anliegen oft nicht gerecht wird, darüber sind wir uns, glaube ich, einig“ (100f.).

Gab es in der heftigen Auseinandersetzung der beiden Lager Sieger und Besiegte? Der Rez. (selbst noch im alten Ritus geweiht und jetzt im neuen Ritus zelebrierend) war am 20. August 2007 unter den Zuhörern präsent, und er hat nun das vorliegende Buch gelesen, aber er konnte sich für keines der beiden Lager entscheiden; vielmehr war er beeindruckt von der Belesenheit, der wissenschaftlichen Kompetenz und der hohen Streitkultur der vier Kombattanten und vor allem von den vielen Facetten, welche das Thema (Tridentinische Messe – ja oder nein?) bietet. Es ist jammerschade, dass der Streit um die „Alte Messe“ durch den Konflikt um die Aufhebung der Exkommunikation der vier 1988 von Marcel Lefebvre geweihten Bischöfe und durch die Frage nach der Autorität des Zweiten Vatikanischen Konzils, die von der Pius-Bruderschaft (zumindest teilweise) bestritten wird, überlagert und dann verdrängt wurde. Das *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“ hätte es verdient gehabt, ausführlich und lange diskutiert zu werden.

R. SEBOTT S. J.

TEBARTZ-VAN ELST, FRANZ-PETER, *Gemeinden werden sich verändern*. Mobilität als pastorale Herausforderung. Mit einem Beitrag von Dieter Emeis. Würzburg: Echter 2001. 170 S., ISBN 3-429-02388-2.

Leider ist der Rez. viel zu spät dazu gekommen, das vorliegende Buch zu besprechen. Da aber Tebartz-van Elst (= T.) inzwischen Diözesanbischof von Limburg geworden ist und damit eine neue Bedeutung gewonnen hat, mag auch die verspätete Besprechung noch einen Sinn machen. Ohnehin ist das Thema des Buches immer noch aktuell, ja, es wird sogar noch immer brennender und wichtiger.

Die Arbeit hat sieben Kap. Im ersten (Geistliche Annäherung, 9–30) steckt T. den geistlichen und spirituellen Rahmen ab, in dem das Thema zu stehen kommt. Gefordert ist nichts weniger als ein großes Vertrauen auf Gott. „Die Gemeinde von morgen ergibt sich nicht aus einem menschlichen Planungsentwurf, der an den volksskirchlichen Idealen von gestern ausgerichtet ist und diese als Maßstab in die Zukunft projiziert. Die Gemeinde von morgen wächst allein in dem spirituellen und theologischen Bewusstseins-horizont, der Gott in Umbrüchen menschlicher Geschichte und Gesellschaft am Werk weiß. Nur in einer Treue zum gewachsenen kirchlichen Zeugnis und in einer Offenheit für Gottes Zutrauen in allem gesellschaftlichen Wandel gewinnt die Gemeinde von